

Laut nachgedacht : im Wonnemonat November

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **65 (1994)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

IM WONNEMONAT NOVEMBER

Von Dumeni Capeder

«Jetzt hätt's ihm usghänkt» – wird sich der eine oder andere beim Lesen obigen Titels denken. Natürlich entspricht diese Bezeichnung nicht der gängigen Ansicht über den sogenannten Trauermonat November. Ich weiss nicht warum, aber dieses Attribut für einen unserer sympathischen zwölf Jahreszyklen ist mir seit jeher aufgestossen, und ich konnte bereits als Kind nichts anfangen damit.

Im Einflussbereich einer streng katholischen Gegend des Bündner Oberlands aufgewachsen, war ich mit den kirchlichen Riten und Gebräuchen bestens vertraut. Und so musste ich ja auch zur Kenntnis nehmen, dass im November nicht nur die glorreichen Heiligen verehrt wurden, sondern auch der Verstorbenen gedacht wurde. Sterben = Trauer = November = Trauermonat. Also hatte man – so mein kindliches Verständnis – traurig zu sein. Und man brachte mir bei, dass die Natur traurig sei, ich müsse ja nur die kürzer werden Tage, die aufkommende Kälte, die uns verlassenden Zugvögel und die kahlen Laubbäume betrachten, um zu wissen, wie alles traurig sei. Dazu kam die jahreszeitlich bedingte Traurigkeit einer meiner zahlreichen Tanten, die jede Gelegenheit benutzte, den November für ihre Melancholie verantwortlich zu machen. Wahrlich, überall um mich Trauer, Dusterheit und Depression.

Der Monat der Hoffnung

Wie gesagt, etwas sträubte sich in mir, diese kollektive Traurigkeit zu teilen. Und ich begann, nachzudenken und um mich zu schauen. Tatsache war, dass auf einmal alle mir so lieben Schwalben nicht mehr da waren. Sie seien nach Afrika abgeflogen, ich hätte sie sicher bereits im Oktober sich in ihren Dreieckformationen sammeln gesehen. Natürlich mussten sie weg; wie hätten diese zarten Tierchen so eine «U-choga-Kälti» wie in Graubünden aushalten können.

Ich müsse darüber hinaus nur die Natur betrachten: Bäume ohne Blätter; dünnes, kurzes, halbverdorrttes Gras; reifbedeckte leere Felder und hartgefrorene Wiesen...

Wenn man alt wird und noch älter, sehnt man sich nach Ruhe und Erholung, hatte mir meine liebe Gotte anvertraut. So musste es mit der Natur sein. Wie hatte sie sich uns damals im Frühling geöffnet, uns im Sommer angestrahlt und erfreut und uns ihre ganze Kraft in den Früchten des Herbstes geschenkt.

Musste sie da nicht auch einmal alt und müde werden und sich nach Ruhe und Erholung sehnen? Das tat sie dann auch im November bis hinein in den nächsten Frühling. Und diese kindliche Erkenntnis beruhigte und gab mir die Gewissheit, dass alles nicht negativ und traurig, sondern legitim und voller Hoffnung auf einen neuen Frühling war. Und von da an wusste ich, warum ich mich innerlich geweigert hatte, den November als traurig zu empfinden. Es war die Hoffnung...

Monat der verkannten Schönheiten möchte ich den November nennen. Haben Sie schon einmal bewusst den erwachenden, etwas scheuen Novembertag betrachtet, wenn die Dunkelheit allmählich der von Osten heraufziehenden Dämmerung zu weichen beginnt? Der Bodennebel gibt seine schützende Aufgabe ab und verzieht sich in Schwaden die steilen Berghänge hinauf, hie und da noch einen Fetzen an einer Baumkrone hängen lassend. Auf der Wiese kräuselt sich in tausendfacher Filigranität der zu Reif gewordene Tau und erinnert an den gräulichen Bart meines Grossvaters, den zu kraulen mir eine besondere Wonne bedeutete.

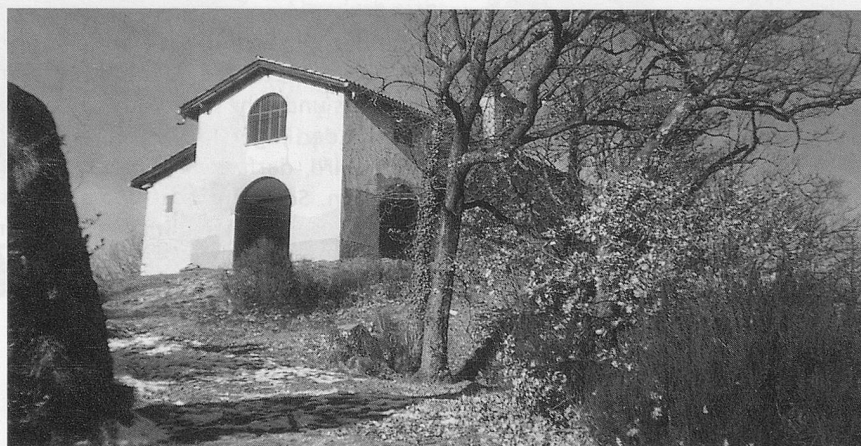
Gegen Mittag dringen sie durch, die sich stolz mit dem Nebel herumschlagenden Sonnenstrahlen und tauchen das Tal in ein magisches Fluidum, dessen

Beschreibung ich lieber einem lyrischen Dichter überlassen möchte. Die Bergspitzen leuchten im jungfräulichen Weiss des Frühwinters und begrenzen die dunklen Wälder in scharfem Kontrast. Und darüber wölbt sich einer jener stahlblauen Himmel, der jeder Postkartenansicht gut anstehen würde. Von soviel Schönheit ergriffen, vergisst der Mensch seine trüben Gedanken und ist für jeden Tag im November von Herzen dankbar. Und sollte es regnen oder gar schneien? Ja, dann wird die Erde zu trinken nötig haben, und die Wiesen werden den wohltuenden Wintermantel als Schutz vor der tödlichen Kälte brauchen.

An einem Abend im November dreht sich das Tageskarussell in die entgegengesetzte Richtung. Der Abschied der spärlich werdenden Sonnenstrahlen kommt beizeiten. Die Bergspitzen erlösen eine nach der andern wie die Flammen unter dem Kerzenlöscher des Sigristen. Der Himmel wechselt vom Tiefblau zu sattem Lila. Der Nebel schleicht von den Höhen herab und breitet sich im müde gewordenen Talgrund aus, dort, wo der abendliche Friede einzieht und das wohlige Empfinden der ersehnten Ruhe sich breitmacht.

Der Nebel wurde mir zum Freund, als ich ihm in meiner Jugendzeit im Unterland begegnete, wo ich stets das Gefühl hatte, von ihm beschützend umfungen zu werden, indem er die harten Konturen aufweichte, den Stadtlärm dämpfte und geheimnisvolle Bilder zeichnete.

Seid nicht traurig im November, er verdient Eure Traurigkeit nicht. Es ist die Natur, die nur ein Nickerchen macht. Lasst sie ruhig schlafen und – vergesst die Hoffnung nicht. ■



Novembertag bei der Kirche San Bernardo.

Foto E. Ritter